

Alex Thomas
BLUTPFORTE

Buch

Fast zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit Schwester Catherine Bell zuletzt Kontakt zu ihrer Adoptivmutter hatte. Dann hört sie Ava Bells angstvolle Stimme auf dem Anrufbeantworter. Einen Tag später ist ihre Adoptivmutter tot, ihr wurden Augen, Ohren und Zunge entfernt. Doch Ava ist nicht das erste Opfer des Messias-Mörders, der seine Opfer unter den Teilnehmern jenes Adoptionsprogramms wählt, das Catherine zu Avas Tochter machte... Gleichzeitig berichten Menschen überall auf der Welt, Tote gesehen zu haben. Verwandte, Freunde, Bekannte. Ein Fall ereignet sich im Petersdom, wo Catherine auf eine alte Geheimorganisation stößt, die *Hüter der Pforten*. Als dann auch noch der verstümmelte Leichnam jenes Mannes gefunden wird, der Catherines Adoption vor vielen Jahren ermöglichte, weiß sie: Jemand will mit allen Mitteln verhindern, dass die junge Ordensfrau hinter das streng gehütete Geheimnis ihrer Geburt kommt. Doch was verbirgt die Gemeinschaft der Hüter vor ihr?

Autor

Alex Thomas ist das Pseudonym eines im Westen Londons lebenden Autorenehepaars. Sie arbeitet seit über zwei Jahrzehnten im Buch- und Medienbetrieb. Er forscht und lehrt als Professor an einer Londoner Universität. Beide entdeckten ihre gemeinsame Liebe für Geschichte, Wissenschaft und das Schreiben.

Von Alex Thomas bereits erschienen:

Lux Domini (37946)

Engelspakt (37989)

Engelszorn (0015)

Alex Thomas

BLUTPFORTE

Thriller

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2017 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2017
by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: Masterfile/Beanstock Images

BL · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0016-1

www.blanvalet.de

Für J.J.A. & Frank H.

Intro

Seit wir mit *Lux Domini* Schwester Catherine Bells erstes Abenteuer erzählten, haben uns etliche Leserbriefe erreicht. Mit Erscheinen von Catherines drittem Fall werden wir zunehmend gefragt, ob unsere Romane in einer bestimmten Reihenfolge gelesen werden müssen.

Nun, wir achten darauf, dass jede Geschichte unabhängig voneinander gelesen werden kann, jedoch entwickelt sich unser Romanuniversum natürlich von Episode zu Episode weiter, Bezüge zu vorangegangenen Ereignissen bleiben also nicht aus. Für das größte Lesevergnügen empfehlen wir daher den Einstieg mit *Lux Domini*, gefolgt von *Engelspakt* und *Engelszorn*.

Zur besseren Orientierung und für das leichtere Verständnis unseres Thrilleruniversums haben wir ans Ende jedes Romans ein Glossar mit besonderen Begriffserläuterungen gestellt. Außerdem befindet sich in *Blutpforte* eine Liste mit Kurzbeschreibungen der Haupt- und wichtigsten Nebenfiguren.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen von Schwester Catherines viertem Abenteuer. Und immer daran denken: Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt.

Alex Thomas

Ich bin durch die Tore der Finsternis geschritten.
Ich habe das Reich Gottes gesehen.
Und ich sage euch, das Reich Gottes ist nicht Licht!

(LUCIFER AUS:
Die Hölle, die ihr Himmel nennt)

Prolog

*30. Mai 1431,
Rouen, Frankreich*

Der Sommer stand vor der Tür, und doch froh Bruder Guillaume durch seine Kutte bis auf die Knochen. Aus der Stadt und aus dem Umland hatten sich Tausende von Menschen auf dem Marktplatz versammelt, um die Hinrichtung des Mädchens zu bezeugen. Etliche hatte die Neugierde zum Richtplatz getrieben. Anderen sah der Mönch an, dass sie der Exekution am liebsten ferngeblieben wären, fürchteten sie nicht die harte Strafe, die mit einer Abwesenheit verbunden war.

Guillaume vom Kloster der Predigerbrüder blickte auf die drei mächtigen Gerüste, die die Engländer hatten errichten lassen. Eines für die Richter, eines für die hohen Prälaten und eines für die Reisigbündel, mit denen der Scheiterhaufen in Brand gesetzt würde. Zwei der Gerüste zierten Flaggen der britischen Monarchie. Auf dem höchsten Gerüst entdeckte Guillaume den Bischof von Beauvais und den Kardinal von Winchester. Zwei mächtige Männer in Violett und Scharlachrot, Männer Gottes voller Machtgier und Hass. Die Männer, die das Mädchen verraten hatten.

Der Mönch zog seine Kapuze tiefer ins Gesicht, während sein Blick weiter zum hohen Podest des Scheiterhaufens wanderte. Unter Lord Bedford hatten die Engländer für das Mädchen einen ganz besonderen

Scheiterhaufen errichten lassen. Üblicherweise wurde Stroh ebenerdig mit Holz, Pech und Schwefel untermischt; dessen Brennstoffe erstickten das Opfer und ersparten ihm die größten Qualen. Dieser Scheiterhaufen jedoch stand auf einem hohen, eigens für dieses Ereignis gemauerten Gipssockel, damit die Pein in den Flammen am größten war. Auch konnte das Volk die Verurteilten so besser brennen sehen.

Guillaume hörte den schweren Karren, der langsam durch die Straßen auf den Marktplatz zurollte. Über achthundert mit Äxten und Lanzen bewaffnete Landsknechte bewachten das Volk und hielten es von den Gerüsten, dem Scheiterhaufen sowie dem Karren fern. Die hohen Prälaten, die das Mädchen verraten und verurteilt hatten, fürchteten einen Aufstand, denn unter den Einheimischen befanden sich viele Anhänger der Pucelle. Und die Bürger von Rouen fürchteten aufgrund der Hinrichtung einen Fluch.

Das Mädchen stand auf der Karre wie eine Statue, trug ein schlichtes, in Schwefel getauchtes Gewand und eine Haube, unter der sie nur noch den Boden unter ihren nackten Füßen erkennen konnte. Neben der Pucelle standen ein Priester und Bruder Martin. Beide begleiteten sie auf ihrem letzten Weg. Die Miene des Priesters glühte vor fanatischer Inbrunst, in Bruder Martins Gesicht konnte Guillaume Trauer und Verzweiflung sehen.

Als der Karren vor dem dritten Gerüst zum Halten kam, breitete sich Unruhe unter den Menschen aus. Viele begannen zu beten, laut zu jammern und zu weinen. Sie beteten und weinten für die Pucelle. So etwas hatte Guillaume noch bei keiner Hinrichtung erlebt.

Bruder Martin streckte dem Mädchen die Hände entgegen und half ihm von dem hohen Karren hinunter. Alle drei stiegen die Stufen zur Plattform hinauf. Obwohl das Mädchen von den zahlreichen Verhören sowie der Kerkerhaft geschwächt war und zitterte, zögerte es mit keinem Schritt. Der Priester ging der Pucelle mit Hass und Genugtuung voran.

Auf dem zweiten Podest trat einer der Geistlichen vor und rezitierte aus einem dicken Buch. Guillaume hörte die Worte, doch sie erreichten ihn nicht. Schlafmangel und die Anstrengungen der letzten Nacht – eine geheime Befreiungsaktion – machten ihm zu schaffen. Nur die letzten Worte der Rede des Geistlichen drangen an sein Ohr.

»So erklären wir Euch erneut der Exkommunikation verfallen, die Ihr mit der Rückfälligkeit in Eure früheren Irrtümer und Ketzerei auf Euch geladen habt. Mit diesem Urteil erklären Wir, die Wir Euch zu richten haben, dass Ihr wie ein brandiges Glied aus der Einheit der Kirche ausgestoßen und von ihrem Leibe weggerissen werdet, damit Ihr die anderen Glieder nicht ansteckt – und dass Ihr dem weltlichen Arm ausgeliefert werdet. Wir bitten die weltliche Gerichtsbarkeit, ihr Urteil über Euch zu mäßigen ohne Tötung und Verstümmelung der Glieder. Und wenn ein Zeichen echter Reue bei Euch offenbar wird, soll Euch das Sakrament der Buße gespendet werden.«

Im Kern besagten die Worte, dass die Kirche das Mädchen nicht mehr schützen könne, weswegen man es nun der weltlichen Gerichtsbarkeit übergab, was einem Todesurteil gleichkam. Was für ein Hohn!

Dann trat der Bischof vor, jenen Hass in den Augen,

den er nicht nur auf den Priester übertragen hatte. Er sprach ein paar förmliche Worte. Seine Exzellenz gierte nach Ruhm. Wie Guillaume wusste, hatten die Engländer ihm für diese Schandtat den Posten des Erzbischofs von Rouen versprochen. Doch die Engländer würden ihr Wort nicht halten, und die Richterrolle über die Pucelle würde den hohen Geistlichen zur meistverachteten Figur der Geschichte Frankreichs machen. »Möge Gott sich deiner armen Seele erbarmen«, endete seine Rede kalt.

Zitternd sackte das Mädchen in seinem Schwefelgewand auf die Knie und begann ein Gebet.

Es wurde totenstill.

Laut vernehmlich und mit klarer Stimme bat das Mädchen Gott für seine Sünden um Vergebung und die Aufnahme ins Himmelreich. Auch rief es die heilige Maria, die heilige Katharina, die heilige Margarethe und den Erzengel Michael an, ihm in der Stunde seiner größten Not beizustehen. Aber es unterwarf sich nicht der Kirche und hielt weiter an der Wahrhaftigkeit seiner göttlichen Mission fest. Ebenso sprach das Mädchen seinen König von jeder Schuld frei, ja selbst dem Bischof vergab es sein Unrecht. Die Schuld läge nur bei ihm, dem Mädchen allein.

Guillaume atmete schwer und registrierte, wie noch mehr der Anwesenden in Tränen ausbrachen, weinten und schluchzten. Nur die englischen Soldaten zeigten auf das Mädchen und verhöhnten selbst dieses aufrichtige Gebet. Guillaume war sich sicher, dass keiner von ihnen des Französischen so weit mächtig war, um den Inhalt überhaupt zu verstehen.

Da die weltlichen Richter sich eines endgültigen Ur-

teilspruchs enthielten, gab der Bischof das Zeichen. Bruder Martin half dem Mädchen auf die Beine und führte es die steile Treppe hinunter zum Podest des Scheiterhaufens. Am Scheiterhaufen hing bereits das Blatt mit dem schriftlichen Todesurteil.

»Bei Gott, ich kann es nicht zulassen«, keuchte eine verhüllte Gestalt neben Guillaume.

Er hielt sie am Ärmel ihrer Kutte zurück und flüsterte ernst: »Ihr habt den Himmlischen Rat gehört. Sie ist kraft der Verbindung durch das gleiche Martyrium gegangen wie Ihr. Bruder Martin hat ihr die Beichte abgenommen und ihr die letzte Kommunion gereicht. Es ist vorbei.«

»Aber sie stirbt – für mich!«

Guillaume spürte über seine feinen Sinne das leise Rauschen von Flügeln, noch bevor er sie sah. Sieben Raben ließen sich auf den Schindeldächern rund um den Marktplatz nieder. Es waren keine gewöhnlichen Raben. Er kannte jeden einzelnen. Sie waren vom Friedhof von St. Quen und vom Kloster der Predigerbrüder herübergeflogen, um ihren Dienst für den Orden zu tun. Es waren Seelenwächter.

»Sie wird nichts spüren«, flüsterte er seiner Begleiterin ins Ohr. »Sie ist Euer Ebenbild. Sie wurde für diesen Augenblick geboren. Sie nimmt ihr Schicksal an, ebenso wie Ihr das Eure annehmen müsst.« Als seine Worte keine erkennbare Reaktion bei der Jungfrau zeigten, fügte er eindringlich hinzu. »Euer König und der Herzog haben für Eure Freilassung viel riskiert. Ihr müsst jetzt stark sein.«

Jeanne begegnete seinem Blick. Die langen Monate der Haft, die langen Monate der Verhöre, des Hungers

und der Folter hatten tiefe Spuren im Antlitz der Jungfrau hinterlassen und sie erschöpft. Und ausgerechnet jetzt stand ihr die schwerste Prüfung bevor: Ein reines, unschuldiges Mädchen starb aus freiem Willen an ihrer Stelle, und Jeanne wollte ihr zumindest die letzte Ehre erweisen. Guillaume spürte den inneren Kampf, der trotz der Erschöpfung in seiner Begleiterin tobte. Beruhigend legte er eine Hand auf ihren Arm.

Unterdessen ging das Mädchen mit schweren Schritten, geleitet von Bruder Martin und den anderen, auf den Scheiterhaufen zu. Der triumphierende Jubel der Engländer brandete über das Weinen, Schluchzen und Trauern der Franzosen hinweg.

Das Kohlenbecken brannte wie ein Schlund zur Hölle.

Der Henker wartete.

... denn ihre Werke folgen ihnen nach.
(OFFENBARUNG – KAPITEL 14, VERS 13)

TEIL I



Rom
Vatikan

Seit Stunden hatte Schwester Martha von der Gemeinschaft der Schwestern der Göttlichen Vorsehung weder etwas gegessen noch getrunken. Über der Lektüre eines mittelalterlichen Folianten, der ein besonders dramatisches Kapitel der Kirchengeschichte enthielt, waren ihr Raum und Zeit entglitten. Und so bemerkte sie auch nicht das wiederholte Räuspern, das von der offenen Tür in ihr kleines, laborähnliches Refugium tief im Herzen der Vatikanischen Archive drang.

»Sagen Sie, Schwester, haben Sie nicht in sieben Minuten ein Treffen mit Hochwürden Pater Hubertus in der Basilika?«

Wie in Trance blickte Schwester Martha von dem alten, vergilbten Schriftstück auf, bis sie den Kopf des Archivsekretärs in der Tür entdeckte und die Bedeutung seiner Worte schlagartig zu ihr durchdrang. Hubertus! Sieben Minuten! Peterskirche!

Sie hätte nicht sagen können, was unter dem Schock zuerst aussetzte: ihr Hirn, ihr Herzschlag oder ihr Atmen. Niemals im Leben würde sie die Strecke von hier bis zum Treffpunkt in der verbliebenen Zeit schaffen. Nicht einmal wenn es ihr gestattet wäre, durch die Flure des Archivs und den Dom mit seinen gigantischen Ausmaßen zu rennen!

Dennoch schnappte Schwester Martha ihre abgenutzte Aktentasche mit dem historischen Textmaterial, um das der Pater – ein Professor der päpstlichen Universität Gregoriana – sie gebeten hatte. Sie stürmte an dem völlig verdutzten Sekretär vorbei zu den Aufzügen, die zu den oberen Bereichen des Archivs führten, wo sie vor lauter Aufregung drei Anläufe brauchte, bis die Schalttafel neben der Aufzugstür ihren ID-Schlüssel akzeptierte. Drei Stockwerke höher stürzte sie aus dem Fahrstuhl, als wären die vier apokalyptischen Reiter hinter ihr her. Eiligen Schrittes raste sie durch die mit Statuen geschmückten Korridore der Vatikanischen Bibliothek in südlicher Richtung zu den Grotten und dann an der Sixtinischen Kapelle vorbei.

Als Schwester Martha den prachtvollen Petersdom durch einen der Nebenzugänge des rechten Seitenschiffs betrat, fiel ihr Blick zuerst auf den barocken Glanz des Hieronymus-Altars. Nach einer geziemenen Drehung nach links hastete sie so unauffällig wie möglich auf den Papstaltar unter dem gigantischen Firmament der Zentralkuppel zu.

In der Ferne glaubte die Nonne auch schon die hagere Gestalt von Pater Hubertus auszumachen. Er beugte das Knie und bekreuzigte sich angesichts des Heiligen Geistes in Gestalt einer von Alabasterstrahlen umgebenen Taube. Geschwind umrundete sie eine Schar von Touristen samt ihrem Gruppenführer und steuerte auf den in goldenes Licht getauchten Bereich hinter dem Hochaltar zu.

Als Schwester Martha die Ausläufer des hinteren Zentrums der Kirche erreichte, tauchte seitlich in ihrem Gesichtsfeld kurz etwas Schwarzes, Flatterndes auf.

Fast im gleichen Moment nahm sie die enorme Wucht eines Aufschlags wahr. Die alte Aktentasche mit den Unterlagen für Pater Hubertus entglitt ihrer Hand. Aschfahl mit vor Entsetzen geweiteten Augen stand sie da und starrte auf einen grotesk verdrehten, blutigen Körper, der einmal ein lebendiger Priester gewesen war.

DER ÜBERGANG



Villa Cibani
In der Nähe von Rom

Mildes Sonnenlicht flutete die mit luftigen Vorhängen ausgestatteten Räumlichkeiten, keinerlei Straßengeräusche drangen von draußen herein. Keine vorbeifahrenden Autos, keine hastigen Schritte, keine lauten Stimmen wie in Rom. Schwester Catherine Bell ging am Badezimmer vorbei. Es duftete nach Shampoo, nach leichtem Parfüm und nach Aftershave. Es war zwar nicht ihre Aufgabe, doch nach dem Duschen und Ankleiden – sie hatte Jeans und Bluse gewählt – hatte sie das Schlafzimmer und das Bad wieder so hergerichtet, als befände sie sich in ihrem eigenen kleinen Apartment am Campo de' Fiori und nicht in einer vierhundert Jahre alten Villa mit eigenem Hauspersonal.

Catherine trat an das hohe Fenster und warf einen Blick hinaus. Der Himmel strahlte so blau wie ein Meer, die Vögel zwitscherten in den Bäumen, und die Sonne schien ihr mit ihren wärmenden Strahlen ins Gesicht. Es war, als hätte es den Anschlag auf den Vatikan, den Anblick von Blut und Tod, zwei Wochen zuvor niemals gegeben.

Noch einmal spürte sie die zärtlichen Küsse auf ihrer Haut, den leisen Atem, der sie wie ein Windhauch berührte, den schlanken, muskulösen und von Narben gezeichneten Körper, der sich an sie schmiegte und

sich nehmend und gebend in Ekstase wand, bis sich die anwachsende Leidenschaft in Kaskaden von sinnlichem Licht entlud und die Welt in ihr explodieren ließ. Die rauschhafte Sprengkraft dieser Liebe hatte allen Schmerz, alle Finsternis, ja alle Furcht in Catherine zerschmettert und ihr nach all den Katastrophen der letzten Zeit einen inneren Frieden beschert, wie sie ihn noch niemals in ihrem Leben verspürt hatte. Einen Moment lang hatten sich das Licht und die Dunkelheit miteinander versöhnt, als wäre das Urböse, das sie und die Kirche heimgesucht hatte, ein für alle Mal aus der Welt der Lebenden verschwunden.

Doch dem war nicht so. Ganz und gar nicht.

Das Böse hatte in der Gestalt eines menschlichen Todesengels einen Anschlag auf den Vatikan verübt, bei dem viele Todesopfer zu beklagen waren. Dass Catherine überlebt hatte und dass sie trotz der enormen Anforderungen der letzten Tage nicht völlig erschöpft und abgekämpft war, verdankte sie einigen sehr treuen Freunden, ihren regelmäßigen Trainingsrunden im Park der Villa Borghese sowie einem Selbstverteidigungstraining, zu dem sie der gestrenge Präfekt der Glaubenskongregation im Anschluss an einen lebensgefährlichen Einsatz verdonnert hatte, und einer gehörigen Portion Glück.

Damals, vor über eineinhalb Jahren, war Catherine aus Chicago angereist, um sich für ihre kirchenkritischen Bücher vor einem Tribunal der Glaubenskongregation zu verantworten. Und so hatte sie sogar dem amtierenden Großinquisitor Marc Kardinal Ciban Rede und Antwort gestanden. Doch dann geriet sie unversehens in den Strudel einer Mordermittlung, eine Serie

von Anschlägen, die indirekt auf das Oberhaupt der katholischen Kirche abzielte, was dazu führte, dass sie mit ihrem Erzfeind Kardinal Cibán enger zusammenarbeiten musste. Das inquisitorische Fahrwasser war dadurch noch gefährlicher geworden, doch am Ende hatten Catherines Mut und die Klugheit, mit der sie den Heiligen Vater unter Einsatz ihres Lebens vor dem Tode bewahrt hatte, ihr den Respekt Cibáns samt einem neuen Job in Rom eingebracht.

»Wenn Sie im Dienste Seiner Heiligkeit stehen«, hatte Cibán gesagt, »wird Sie Ihre Gabe nicht vor möglichen physischen Angriffen bewahren. Sie benötigen eine Ausbildung in Selbstverteidigung, Schwester.«

Sie hatten in der Kantine des vatikanischen Gästehauses, des Domus Sanctae Marthae, gegessen. Der hochgewachsene, gebieterische Kardinal, der einer der mächtigsten Familien Italiens entstammte, hatte eine der Servietten genommen und eine Adresse darauf notiert. »Sagen Sie, dass ich Sie schicke und dass Sie für die vatikanische Sicherheit arbeiten. Dann wird sofort klar, welche Ausrichtung Ihr Training haben wird.«

»Aber, Eminenz ...«

»Schwester, bitte keine Diskussion. Hier geht es um Ihr Leben und das Leben Seiner Heiligkeit, und nicht um einen persönlichen Glaubensdisput.«

Also hatte Catherine sich neben ihrem sonstigen Fitnessstraining in der Selbstverteidigung geübt, von der Messerabwehr über die Selbstverteidigung Frau gegen Mann bis hin zum Umgang mit einem Taser, und schon ein Jahr später – Cibán ermittelte im Mordfall seiner Schwester – sollte Catherines Ausbildung ihr und dem Kardinal das Leben retten.

Zu jenem Zeitpunkt hatte Catherine sich eingestehen müssen, dass der dickköpfige Präfekt ihr inzwischen weit mehr bedeutete, als sie sich je hatte eingestehen wollen. Der gemeinsame Kampf gegen das Böse schweißte sie auf respektvolle Weise zusammen. Aus dem gegenseitigen Respekt war Freundschaft geworden. Und aus der Freundschaft schließlich Liebe. Und so hatte das Böse, so verrückt es klang, auch zu etwas Gutem geführt.

Doch nun hatte der erbarmungslose Feind zwei Wochen zuvor nicht einmal vor den Festungsmauern des Vatikans haltgemacht. Einer Spur folgend, waren Catherine und Ciban dann in der vergangenen Nacht zur Familienvilla des Kardinals hinausgefahren und hatten in der Krypta einen vielversprechenden Hinweis entdeckt, der sie zu einem Geheimversteck in der Privatbibliothek der Villa geführt hatte.

Bis weit nach Mitternacht hatten sie die entdeckten Geheimpapiere studiert und anschließend zu ihrem Tagesgeschäft im Vatikan zurückkehren wollen, doch es war alles anders gekommen. In dieser Nacht überschritten sie als Liebende die letzte Grenze. Dass die gemeinsamen Stunden ein ungeheures Wagnis darstellten, war ihnen bewusst. Aber manchmal war man gegen die Liebe machtlos, entgegen jeder Regel und wider jede Vernunft. Sie hatten sich geliebt und waren dann eng aneinandergeschmiegt eingeschlafen, bis Catherine ein fernes Geräusch wahrgenommen hatte. Ein leises Wecksignal. Von schierer Müdigkeit benommen, hatte sie sich angeschickt aufzustehen, doch Ciban hatte sie mit einem sanften, aber entschiedenen Kuss in die Kissen zurückgedrückt. Er selbst hatte sich auf den Weg nach

Rom gemacht, denn der Terminkalender des Präfekten duldete keine Fehlstunde.

Catherine verließ Cibans Schlafräum und ging noch einmal kurz in das Zimmer, das sie normalerweise bewohnte, wenn sie Gast in der Villa war. Sie schnappte sich ihren Tablet-Rechner und begab sich in die Bibliothek, um sich dort wie abgesprochen mit dem nächtlichen Fund zu befassen, einer Metallbox, in der sich zahlreiche Geheimdokumente befanden.

Die Box beinhaltete nichts anderes als Eleonora Cibans wahres Erbe an ihren Sohn Marc Kardinal Ciban. Essenzielle Hintergrundinformationen über die Gründung, den Aufbau sowie die Struktur des modernen Ordens Lux Domini, der den traditionalistischen Organisationen in der Kirche, allen voran dem Opus Dei, den Kampf angesagt hatte. Das Lux Domini mochte bei der Verteidigung des Vatikans gegen die Triaden ein starker Verbündeter sein. In der Nacht hatten Catherine und Ciban sich deshalb bereits einen ersten Überblick verschafft, doch nun unterzog Catherine die Unterlagen einem genaueren Studium, nahm sich jede einzelne der Namenslisten vor. Namen und Daten von Freund und Feind innerhalb und außerhalb des Ordens, innerhalb und außerhalb der Kirche. Namenslisten von Medialen und Nichtmedialen, die für den Orden nützlich oder gefährlich sein konnten. Und nicht zuletzt enthielt die Metallbox eine Schrift, welche an die wichtigste Kernmission des Ordens erinnerte: Der Kampf gegen das Böse, verbunden mit dem Willen, den Pfad des Guten nicht zu verlassen. Die eigene Seele bei diesem Kampf im Gleichgewicht zu halten stellte dabei die größte Herausforderung dar.

Soweit möglich, stimmte Catherine die Namen, Biografien und sonstigen Informationen mit den aktuellen Gegebenheiten ab, fasste wichtige Details zusammen und hoffte, in Eleonora Cibans schriftlichem Nachlass genug Material zu finden, das ihnen half, den Orden richtig einzuschätzen und in der heraufziehenden Dunkelheit zu bestehen. Wie die Zeit darüber vergangen war, dämmerte ihr erst, als die Tür zur Bibliothek aufging und der Duft von frischem Kaffee in ihre Sinne drang.

»Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, Schwester, aber da Sie schon das Frühstück – nebenbei bemerkt, die wichtigste Mahlzeit des Tages – ausgelassen haben, sollten Sie allmählich eine Kleinigkeit zu sich nehmen.«

Niles, der alte Butler, der seit den englischen Jahren in den Diensten der Familie Ciban stand, hatte den weitläufigen Raum der Bibliothek mit einem Tablett betreten. Catherine nahm den Duft frisch gebackener Scones und Croissants wahr und beobachtet Niles dabei, wie er die Mahlzeit auf einer freien Ecke des großen Lese- und Arbeitstisches abstellte.

»Das sieht ausgesprochen lecker aus, Niles. Danke.«

Der Butler nickte zufrieden und arrangierte einen der Bibliotheksstühle so, dass Catherine bequem darauf würde Platz nehmen können.

»Wie ich sehe, werden Sie noch eine ganze Weile beschäftigt sein.«

»Das Ganze nimmt biblische Ausmaße an«, stimmte sie zu. »Und dabei schwirrt mir schon jetzt der Kopf.«

Als sähe Niles die Rauchschwaden der geistigen Arbeit über Catherines Kopf aufsteigen, gestattete er sich ein verständnisvolles Lächeln. »Wenigstens lässt Ihnen dieser Arbeitsplatz genug Raum zum Atmen.«

Das konnte man wohl sagen. Zwei Etagen voller Regalwände reichten mit unzähligen alten und neuen Werken in den hohen Raum hinein. Ein farbenprächtiges Deckenfresko zeigte die vier Kardinalstugenden – Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke und Mäßigung – in Engelsgestalt. Zwei elegante Wendeltreppen führten vom Erdgeschoss zur umlaufenden Galerie, eine eindrucksvolle Fensterfront gab den Blick auf die prachtvollen Gärten frei.

»Die Bibliothek war Eleonora Cibans Lieblingsplatz«, erklärte der alte Butler. »Sie hat ihre Liebe zu Büchern an ihre Kinder weitergegeben. Bücher haben in dieser Familie schon immer eine große Rolle gespielt.«

Bei dem Gedanken an all die Dinge, die Niles mit den Cibans erlebt haben musste, durchlief Catherine sowohl ein warmer als auch ein eisiger Schauer. Der alte Butler arbeitete schon seit Urzeiten für die Cibans und hatte miterlebt, wie Marc Ciban und seine Schwester Sarah aufgewachsen waren, was nichts anderes bedeutete, als dass er nicht nur die Glanzseiten der Familie Ciban zu Gesicht bekommen hatte. Neben dem Licht in der Gestalt Eleonoras war er ebenso der finsternen Seele des Hauses begegnet, dem Vater Orlando Ciban. Und höchstwahrscheinlich war Niles auch an jenem Tag vor vielen Jahren zugegen gewesen, als man Sarahs Leichnam in der Parkanlage entdeckte, aufgeknüpft an einen Baum.

Niles blickte respektvoll über den vollgeladenen Arbeitstisch. »Dann werde ich Sie jetzt mit Ihrem Brunch allein lassen. Seine Eminenz erwartet sicher bald Ergebnisse.«

Der alte Butler zog sich zurück, und Catherine legte die Papiere für einen Moment beiseite und stärkte sich.

Kaffee, Scones, Croissants, Konfitüre, Käse, Schinken, Salami und etwas Obst waren genau das Richtige in diesem Moment. Vor lauter Arbeit war ihr gar nicht bewusst geworden, wie sehr ihr Magen knurrte. Doch selbst während des Essens glitt ihr Blick immer wieder zu den Dokumenten, dachte sie über die bisher studierten Inhalte nach.

Dass das Lux Domini stark war, war Catherine als ehemaliges Mitglied schon vorher klar gewesen. Doch nach dem schweren Anschlag auf dessen Gründungsabtei – wenige Tage vor dem Blutbad im Vatikan – war sie davon ausgegangen, der Orden würde sich nicht so bald wieder erholen. Glücklicherweise hatte sie sich geirrt. Die Abtei war bei Weitem nicht so wichtig für das Überleben der Organisation, wie sie geglaubt hatte. Die Macht des Lux war klug auf viele Schultern verteilt, die bis in den Vatikan hineinreichten.

Nachdem Catherine sich gestärkt hatte, gönnte sie sich ein paar Minuten frische Luft, öffnete eine der deckenhohen Glastüren und trat auf die Terrasse hinaus. Der Himmel erstrahlte noch immer in klarem Blau, und das Blätterrauschen der Bäume beruhigte sie ungemein, als sei ein Fluch gebrochen. Für einen Moment fühlte sie sich wieder wie im Paradies.

Als sie nach einigen Minuten in die Bibliothek zurückkehrte, klingelte ihr abhörsicheres Kryptohandy, Ciban meldete sich.

»Hallo, Schlafmütze. Wie fühlst du dich?«

Schon vor einer Weile hatte er die Verbindung zwischen einer brummigen Catherine und mangelndem Schlaf hergestellt, weshalb er sie hin und wieder damit aufzog.

»Geliebt und ausgeruht«, konterte sie frech und hörte am anderen Ende der Leitung sein seltenes Lachen. »Ich nehme an, als früher Vogel hast du schon den ein oder anderen armen Wurm gefangen, während ich noch immer damit beschäftigt bin, die Namenslisten der Guten mit denen der Bösen abzugleichen.«

»Nicht ganz«, sagte er. »Coelho war gerade bei mir und bat mich um ein außerordentliches Treffen, zu dem er auch Seine Heiligkeit und Kardinal Gasperetti gebeten hat. Wie es aussieht, ist unser Generalinspektor auf etwas gestoßen, das ihm ziemliches Kopfzerbrechen bereitet. Du wirst übrigens auch erwartet. Ebenso Ben.«

Es freute Catherine, dass auch Ben dabei sein würde. Sie kannte Monsignore Ben Hawlett seit Kindheitstagen, sie beide hatten schon viel miteinander erlebt.

»Hat Coelho gesagt, worum es geht?«

»Er meinte, es könne eine Verbindung geben. Es sähe nach einer Lux-Domini-Angelegenheit aus.«

Catherine spürte, wie schwer ihr ums Herz wurde. Vor allem der Tag des Vatikanmassakers hatte alles verändert. Doch besonders schwer wog dieser Tag für jene, die geliebte Angehörige verloren hatten oder Genaueres über die wahren Hintergründe des Massakers wussten. In gewisser Weise traf auf Ciban beides zu. Er hatte seine geliebte Schwester an diesem Tag praktisch ein zweites Mal verloren, und er glaubte die Identität des Urbösen zu kennen, das hinter dem teuflischen Anschlag stand. Die International Security Agency, ein länderübergreifender staatlicher Geheimdienst, hatte von der vatikanischen Sicherheit zwar genug Hinweise erhalten, um die Ermittlungen in die richtige Richtung weiterzuführen, doch der Präfekt bezweifelte, dass eine

rein weltliche Organisation, deren Agenten nichts auf die metaphysische Komponente des Falls gaben, diesem Auswuchs des Bösen gewachsen war.

»Das erklärt immerhin Kardinal Gasperettis Anwesenheit«, sagte sie.

Und das gefiel ihr ganz und gar nicht. Sie hatte den kleinen Kardinal mit dem Eierkopf und dem pomadierten Haar in den letzten Jahren sowohl fürchten als auch verachten und bemitleiden gelernt. Gasperetti war ein theologischer Hardliner, der sich den traditionellen Konventionen der Kirche verpflichtet fühlte. Aus genau diesem Grund hatte Papst Leos Vorgänger dem alten Kardinal vor etlichen Jahren auch die Führung des rebellischen Lux Domini übertragen und somit als Aufpasser vor die Nase gesetzt.

»Es tut mir leid«, hörte sie Cibán am anderen Ende der Telefonverbindung sagen. »Du wirst den alten Knaben heute Mittag ertragen müssen. Dafür hält die Sache allerdings auch etwas Positives für dich bereit.«

»Ach ja?«

»Meine Wenigkeit.«

Sie lachte. »Na toll! Wann und wo wird das Treffen stattfinden?«

»Im Apostolischen Palast. In zwei Stunden. Wir haben das derzeitige Verkehrschaos in der Stadt einkalkuliert. Ben ist bereits unterwegs, um dich abzuholen.«

»Ben kommt hierher? Bist du verrückt? Er wird mir auf der Rückfahrt Löcher in den Bauch fragen!«

Es war halb im Scherz, halb ernst gemeint. Sicher, Papst Leo hatte den Pflichtzölibat in einer sensationellen Rede über Radio Vatikan zwei Wochen zuvor abgeschafft, und Ben wusste inzwischen, wie es um Cathe-

rine und Ciban stand, doch auf seine Frage hin, wie es denn nun angesichts dieser Tatsache mit den Plänen der beiden aussähe, hatte Catherine im Brustton der Überzeugung erklärt, dass sie nichts überstürzen würden. Die Kirche könne gerade jetzt ganz sicher keine Schlagzeilen in der Regenbogenpresse à la »Ketzerin verführt Glaubenswächter« gebrauchen.

»Lass dir etwas einfallen«, erwiderte der Kardinal amüsiert. »Berichte ihm von unserem Fund in der Bibliothek. Das wird ihn ganz sicher interessieren. Außerdem könntest du ihn bitten, mit Lazarus in Verbindung zu treten, denn wir werden vor allem für das Bibelfragment einen Experten brauchen.«

»Danke für den Tipp, Eminenz. Der Plan könnte sogar funktionieren. Dann räume ich mal rasch auf und ziehe mich um.«

Sogleich verstaute sie die geheimen Unterlagen sorgfältig in der Aktenbox und verwahrte sie in dem besonderen Versteck in der oberen Galerie der Bibliothek. Anschließend legte sie im Gästezimmer ihre moderne, dunkle Ordenstracht an, bevor Niles auch schon Ben Hawlett anmeldete.

Sie hatte kaum im Wagen Platz genommen, als Ben auch schon fragte: »Was ist passiert?«

Catherine berichtete von dem nächtlichen Abenteuer in der Krypta und der Entdeckung der geheimen Unterlagen in der Bibliothek. Ben hörte sich alles ruhig an und versicherte ihr, sich gleich nach dem anstehenden Treffen im Apostolischen Palast mit Lazarus in Verbindung zu setzen. Doch dann sagte er: »Du wirkst ziemlich ausgeruht für eine durchgearbeitete Nacht.«

Sie starrte auf die Fahrbahn und spürte, wie ihr eine

gewisse Hitze in die Wangen stieg. »Gott sei Dank hatte ich ein paar Stunden Schlaf.«

Als ein vielsagendes Lächeln um Bens Mundwinkel zuckte, glaubte sie zu glühen wie ein Kaminofen, der noch einmal ordentlich mit Holz befeuert worden war. Doch dann entließ der Pater sie aus ihrer Qual und wechselte das Thema.

»Unser Chef hatte heute Morgen ein recht anstrengendes Gespräch mit unserem neuen Konzilsvater Leander Bois. Und nein, ich habe keinen Schimmer, ob es dabei um das Konzil, die Anschläge oder sonst etwas ging.«

»Bois war bei Ciban?«

Ciban hatte Bois während des Massakers im Vatikan das Leben gerettet. Doch wie es aussah, schien der Professor, der ein Mitglied des Lux Domini war, sich nicht gerade freundschaftlich dafür zu revanchieren.

Ben nickte. »Kaum dass unser Kardinal sein Büro betrat.«

»Es könnte um das Lux Domini gegangen sein«, überlegte Catherine. »Bois und Eleonora waren Freunde.«

»Ich bin mir da nicht so sicher«, sagte Ben. »Außerdem ist Bois dafür bekannt, in Sachen Konzil nichts anbrennen zu lassen. Und die Glaubenskongregation ist nun mal sein rotes Tuch in der Konzilsarena.«

»Als hätten wir nicht schon genug Grabenkämpfe zu überstehen«, seufzte Catherine. Bisweilen erschienen ihr die Auseinandersetzungen im Innern der Kirche fast noch zerstörerischer als die Angriffe von außen.

Sie erreichten den Autobahnring um Rom, und endlich – nach etlichen kürzeren und längeren Staus – die Via della Conciliazione, die Prachtstraße, die auf den Petersplatz führte.

Ben steuerte den Wagen nach links über die Via Paolo VI., passierte die Zufahrt des Inquisitionspalastes und fuhr in Richtung der Tiefgaragen, die unter dem Papstpalast lagen. Schließlich parkten sie in einem abgelegenen, spärlich beleuchteten Bereich, und Catherine dämmerte der Grund dafür.

»O nein, bitte nicht die unterirdischen Transportkabinen.«

Papst Leos Vorgänger hatte das geheime Liftsystem während einer längeren, unterirdischen Umbaumaßnahme vor vielen Jahren installieren lassen. Es reichte sogar bis zur Engelsburg und einigen anderen vatikanischen Anwesen in Rom. Und Catherine gefiel es absolut nicht, in eine dieser Kabinen eingesperrt zu sein.

»Glaub mir, ich mag dieses Ding genauso wenig wie du. Aber wenn wir pünktlich sein wollen, führt kein Weg daran vorbei.«

Er führte sie zu einer Nische und berührte einen getarnten Sensor. Ein Stück Wand fuhr zur Seite und gab den Weg in eine kleine Kabine frei.

Catherine atmete tief durch.

3

Chicago, USA

Am Abend zuvor

Cabot Lynds setzte sich der zierlichen Dame mit dem perfekt gestylten Silberschopf gegenüber. Ava Bell trug einen schlichten Hosenanzug sowie eine einfache, gut

zu ihrem schmalen Gesicht passende Brille, keinen Schmuck, nicht einmal eine Armbanduhr. Das bescheidene, fast schon unauffällige Auftreten der Frau konnte Lynds jedoch nicht über ihre Intelligenz, ihre Zielstrebigkeit und ihre beeindruckenden finanziellen Möglichkeiten hinwegtäuschen. Sie hatte ihn in der Businessclass durch die halbe Welt reisen lassen, um in Erfahrung zu bringen, was er ihr nun offenbaren würde. Und jetzt saßen sie im Restaurant des John Hancock Center, das sich im 95. Stock befand, die unzähligen Lichter der Chicagoer Hochhäuser und Avenues zu ihren Füßen.

Es hatte ihn erstaunt, dass Bell ihn ausgerechnet hier hatte treffen wollen, und nicht in ihrem Haus am Ufer des Lake Michigan. Der Kellner brachte das Essen. Seafood Linguine in einer delikatsten Weißweinsauce für Bell, und Beef Wellington, ein Rinderfilet im Blätterteigmantel, für Lynds.

»Nur zu, Mr. Lynds. Das waren harte Monate für Sie. Außerdem sind Sie vom Flughafen direkt hierhergekommen.«

Lynds konnte tatsächlich eine handfeste Mahlzeit gebrauchen, hatte er doch gerade während der rechercheintensiven Zeit in Rom etliche Kilo an Gewicht verloren, was ihm zwar sichtlich gutgetan, aber auch eine Menge Energie gekostet hatte. Also nickte er und fing an zu essen, während Bell das Dossier auf dem Tablet-Rechner studierte. Darauf befanden sich Bild- und Textmaterial, das seine Reise sowie den Fortschritt seiner Ermittlungsarbeit durch halb Europa dokumentierte.

Nach einer Weile blickte Bell von dem Computer auf und sagte: »Es gibt also tatsächlich eine Verbindung zur katholischen Kirche.«

Lynds nickte und ließ die Gabel, mit der er gerade ein ordentliches Stück Fleisch aufgespießt hatte, wieder sinken. »Leider konnte ich bisher nicht herausfinden, wer der Verbindungsmann zum Vatikan ist, und das, obwohl ich mich bis in die Szene vorgewagt habe.«

»Die Szene?«

»Glauben Sie mir, Mrs. Bell, das wollen Sie gar nicht näher wissen.«

»Oh ...« Bell errötete leicht.

Es folgte eine Weile des Schweigens, in der Lynds' Auftraggeberin weiter durch die Seiten des Berichts scrollte, während er in Ruhe sein Rinderfilet aß und über »die Szene« nachdachte.

Auch die Diener des Herrn waren Menschen. Menschen, die liebten und hassten. Menschen, die Mut zeigten oder ganz einfach feige waren. Selbstlosigkeit existierte hinter vatikanischen Mauern ebenso wie Gier. Doch was Lynds am meisten in diesem ganzen gottgefälligen Milieu aufstieß, war das bisweilen durch eine übertriebene Religiosität in die Irre geleitete Verständnis über die menschliche Geschlechtlichkeit.

Chemische Kastration, Bußgürtel, Selbstgeißelung ... Die Liste sakraler Irrungen und Wirrungen hatte einiges zu bieten, weswegen es Lynds nicht verwunderte, dass dieser neue, moderne Papst sich dem »neurotischen« Problem angenommen und dem Diktat des Zölibats mutig ein Ende gesetzt hatte.

An diesem Tag war nicht nur durch die römisch-katholische Welt ein Beben gegangen und hatte die Menschen staunen gemacht. Lynds hatte hautnah miterleben dürfen, wie eine über zweitausend Jahre alte Metropole binnen kürzester Zeit verkehrstechnisch